

hin, die sich zuweilen um die ganze Stube herum fortsetzt. Darauf legte man sich des Nachts oft schlafen.

Weiter nach hinten, in der rechten hinteren Ecke, steht ein zweiter kleinerer Tisch, der nur selten benutzt wird, höchstens wenn Besuch kommt und der Bauer zur Küche geht, weil er sich dann den anzulegenden „Sonntagsstoot“ auf diesem Tische zurecht legen läßt, wie er ihn hier auch wieder niederlegt, bevor er in den Schrank kommt. Hier wird zu Weihnachten der Christbaum aufgestellt, werden an Geburstagen die Geschenke um den Jahresring herum angeordnet u. a. Einst diente dieser Tisch, vereinzelt auch jetzt noch, den ins Haus kommenden Schneidern als Arbeitsstätte. Zuweilen steht hinter ihm ein Lederlanapee, wie auch der „Seeger“ hier seinen Platz hat. Der Wohnstubentür gegenüber hängt an der Giebelwand der schräg angebrachte Spiegel, hinter dem die Mute, das „Wirkengottfriedel“ neugierig hervorlugt und zur Zeit der Ernte die größten auf dem eigenen Felde gefundenen Ähren zur Schau gestellt werden. An den Spiegel oder in die Fugen der Holzbohlen daneben steckt man mit Vorliebe die Gewatterbriefe, um allen die zuteilgewordene Ehre zu künden. Unter dem Spiegel steht manchmal eine Komode oder ein einfaches Pult. Gemüthlich aber zieht sich an der Giebelwand nur die feststehende Bank hin. Reicher ausgestattet ist die linke Seitenwand. An ihr hängt zunächst hinten das „Fibratt“, einst der größte Schmuck der Stube. Denn hier standen neben allerhand Gefäßen aus Porzellan und Ton die wie Silber glänzenden Zinnsachen, die jetzt fast ganz verschwunden sind, weil sie theils zum Hingießer gewandert, theils von Saumlern geholt worden sind. Neben dem Zinnschrank ist der Eingang zur Stubenkammer, dem „Stüwel“ oder „Stöwel“, und weiter nach vorn steht, freilich nur noch vereinzelt der unförmige Wabelofen, dessen eiserner Kasten von ungefähr 1 1/2 m Länge, 1/2 m Breite und 60 cm Höhe einen aus bräunlichen tiefen oder flachen Kacheln errichteten Kuffatz trägt. Die Bodenplatte des Kastens liegt mit der einen Schmalseite auf der Mauer auf, während die andere auf zwei eisernen Stützen ruht, die sich in den Witten der beiden Langseiten wiederholen, wenn an dieser Stelle nicht ein gemauerter Untergug vorhanden ist. Der Raum unter dem Ofen diente und dient noch zur Aufzucht junger Tiere und zur Trockenstellung nassen Schuhwerks und feuchten Holzes. Über dem Ofen sind an der Decke Stangen befestigt, die sogenannte „Wäschetreibe“. Die Heizung des Ofens kann nur von der Küche aus erfolgen, und die Köpfe können nur mit der Ofengabel gerückt werden. Die aufsteigende Wärme, wie auch der Rauch werden durch verschiedene Flüge des Aufbaues geleitet und entweichen zuletzt aus dem in der Küche befindlichen Ofenloche in den darüber angebrachten Effeneingang, über dem ein Rauchfang angebracht ist. Zwischen dem Ofen und der Vorderwand war das hegehrteste Plätzchen im ganzen Hause, die behagliche Hölle. Nichtsbestoweniger aber rechtfertig sich der Wunsch jener Frau, die in ihrem Schmerze um den Verlust ihres Mannes ausrief: „Dar lieve Gott beschar nür men Alten de Höl, ar soß ja bei Labzeiten ja garn drinn!“ Auf der Ofenbank lag der